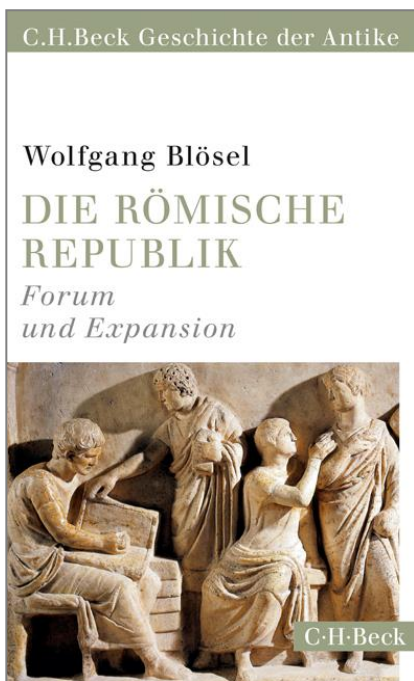


Unverkäufliche Leseprobe



Wolfgang Blösel
Die römische Republik

Forum und Expansion

304 Seiten mit 8 Abbildungen und 10 Karten.

Klappenbroschur

ISBN: 978-3-406-67413-6

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/14255287>

EINFÜHRUNG: FORUM UND EXPANSION

Wir schreiben den 2. November 82*: Der römische Feldherr L.¹ Cornelius Sulla hat nach einem mehrjährigen blutigen Bürgerkrieg in der erbitterten Schlacht am Collinischen Tor am Vortag die Kontrolle über die Stadt Rom errungen. Nun lässt er etwa 6000 feindliche Soldaten, die sich ihm ergeben hatten, viele davon vom italischen Stamm der Samniten, von seinen Schergen im Circus Flaminius, auf dem Marsfeld direkt am Tiber gelegen, zusammentreiben und niedermetzeln. Zur gleichen Zeit hat Sulla die Senatoren im unmittelbar benachbarten Tempel der Kriegsgöttin Bellona zusammenrufen lassen. Als die Senatoren sich über die Schreie der Hingemordeten entsetzt zeigen, heißt er sie, deren Gejammer nicht zu beachten; denn es handele sich nur um einige Verbrecher, die auf seinen Befehl hin ihre gerechte Strafe erhielten.

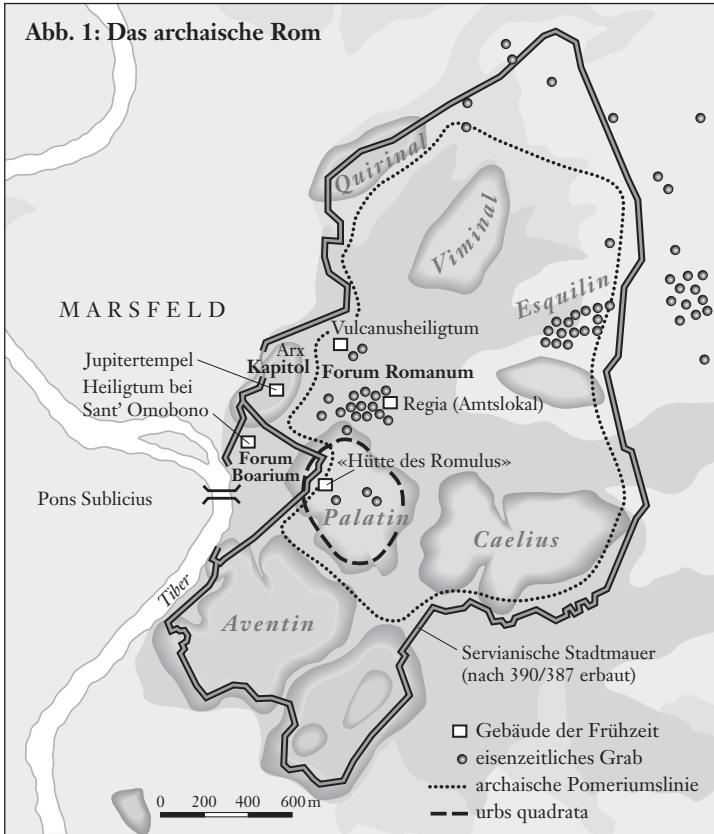
In dieser Szene, die uns der kaiserzeitliche Biograph Plutarch² schildert, beachtete Sulla in einer Hinsicht penibel die ungeschriebenen Regeln der Nobilität, die er zugleich in anderer Hinsicht mit Füßen trat: Als mit dem militärischen Oberbefehl, dem *imperium*, ausgestatteter Prokonsul durfte Sulla das religiöse und politische Zentrum Roms nicht betreten. Deshalb empfingen die Senatoren, die normalerweise in der Senatskurie auf dem Forum Romanum tagten, heimkehrende Feldherren im Tempel der Kriegsgöttin Bellona, der knapp außerhalb der sakralen Stadtgrenze, des *pomerium*, lag, um mit ihnen über die Gewährung eines Triumphes zu verhandeln. Indem Sulla die Senatoren dorthin beorderte, sollten diese nicht nur die Gültigkeit seines konsularischen Imperiums, das er sechs Jahre zuvor, vor dem Bürgerkrieg, als Konsul erhalten hatte, anerkennen, sondern insbesondere auch Ohrenzeugen dessen wer-

* Soweit nicht ausdrücklich im Text anders vermerkt, beziehen sich alle Jahreszahlen auf die Zeit vor Christus.

den, was er mit all seinen Gegnern zu machen gedachte, nämlich <kurzen Prozess>.

Durch die gewalttätige Einschüchterung der Senatoren brachte Sulla nichts weniger als die Fundamente der Herrschaft der römischen Führungsschicht ins Wanken: Denn gerade frei von jeglicher Gewaltdrohung sollten die Senatoren in der *Curia Hostilia* beraten und die Bürger auf dem Comitium ihre Abstimmungsentscheidungen treffen können. Das Comitium lag auf dem Forum Romanum, hier wurden die römischen Bürger in Versammlungen (*contiones*) durch die Magistrate über anstehende Abstimmungen unterrichtet. Dort wählten sie auch in den *comitia tributa* die Magistrate ohne militärische Befehlsgewalt – die Quästoren, Ädilen und Volkstribune. Zu diesem Zweck waren diese beiden Versammlungsplätze durch das *pomerium* vom Rest der Stadt abgegrenzt. Diese Linie war offenbar seit früher Zeit nicht durch Mauern, sondern nur durch Grenzsteine (sogenannte *cippi*) an ihren Wendepunkten markiert und umschloss einen geschützten Raum, der auch als *domi* bezeichnet wurde, wörtlich «im Hause», innerhalb dessen das Tragen von Waffen strikt untersagt war. Hierin mussten selbst die Beile, Zeichen der Macht der Obermagistrate über Leben und Tod der römischen Bürger, aus den Rutenbündeln (*fasces*) entfernt werden. Im Bereich *domi* waren die Bürger vor Tötung oder auch nur vor körperlicher Züchtigung durch das sogenannte Provokationsrecht geschützt. Ein Imperiumsträger konnte somit seinen militärischen Oberbefehl innerhalb des *pomerium* nicht ausüben, es gab darin, wie überhaupt in der gesamten Stadt Rom, nicht einmal eine feste Polizeitruppe, welche die öffentliche Ordnung hätte aufrechterhalten können.

Doch dieser Umstand darf nicht zur Annahme verleiten, die Römer wären etwa in früher Zeit waffenscheue Pazifisten gewesen. Denn als Bürger versammelten sie sich sogar unmittelbar jenseits des *pomerium*, auf dem Marsfeld, zu den *Comitia centuriata*, die ursprünglich eine Versammlung des römischen Gesamtheeres darstellten. In diesen Zenturiatkomitien wählten sie bezeichnenderweise die Konsuln und Prätores, die ja ein militärisches Imperium besaßen. In komplementärer Weise zum Begriff *domi* hieß das Ge-



biet außerhalb des *pomerium «militiae»*: dort unterlag jeder römische Soldat der vollen Befehls- und auch Strafgewalt römischer Imperiumsträger. Die Bürger wurden, obgleich unbewaffnet, mittels eines Hornsignals und der roten Kriegsfahne zur Versammlung gerufen, die während der gesamten Zusammenkunft auf der dem Marsfeld südlich angrenzenden Burg (*arx*) gehisst blieb, von wo aus zugleich auch eine Wachmannschaft die Versammelten schützte.

Überdies konnte das *pomerium*, diese grundsätzlich so scharfe Grenze zwischen dem Drinnen und Draußen, zwischen Frieden und Krieg, in einigen bezeichnenden Fällen von Feldherren überschritten werden. Dies galt zum einen für den Notfall der unmittelbaren kriegerischen Bedrohung der Stadt Rom, in dem der *dicta-*

tor seinen Oberbefehl, dem ausnahmslos jeder Römer unterworfen war, auch innerhalb des *pomerium* ausüben konnte. Zum anderen traf dies auch auf den Fall einer Massenmobilmachung aller wehrfähigen Bürger zu, des sogenannten *tumultus*. Dies drückte sich auch im Wechsel der Kleidung aus: jeder Römer war dann aufgefordert, seine Toga mit dem Soldatenmantel (*sagum*) zu vertauschen. In spätrepublikanischer Zeit verlieh der Senat durch den Notstandsbeschluss des *senatus consultum ultimum* den amtierenden Obermagistraten weitreichende Vollmachten zum Schutze der Stadt ohne jede räumliche Einschränkung.

Mögen diese Grenzüberschreitungen aus der Notlage verständlich sein, so gewährt das Rückkehrritual des siegreichen Feldherrn mitten hinein ins politische und religiöse Zentrum doch einen tieferen Einblick in die römischen Vorstellungen vom Verhältnis von Drinnen und Draußen, Frieden und Krieg, *domi militiaeque*. Der *triumphus* führte nicht nur den siegreichen Imperiumsträger, sondern in einem langen Zug auch seine Soldaten mitsamt der Beute und den Kriegsgefangenen durch die *porta triumphalis* in das Herz der Stadt an verschiedenen Tempeln vorbei, durch den Circus Maximus schließlich auf dem Forum Romanum vorbei am Comitium und an der Senatskurie. Das eigentliche Ziel des Triumphzuges war jedoch der Tempel des *Iuppiter Optimus Maximus*, in dem der Feldherr dasjenige Gelübde einlöste, das er beim Auszug zum Krieg an selbiger Stelle abgelegt hatte. Mit seinem Dank an Jupiter hatten also die ermutigenden Vorzeichen der Götter (*auspicia*), die der Feldherr damals ebendort eingeholt hatte, ihre Bestätigung gefunden. Durch die mitgeführten Schlachtgemälde, Modelle von eroberten Städten und schließlich die von Soldaten und Kriegsgefangenen nachgestellten Schlachtszenen holte der Triumphzug die Schrecknisse des Krieges mitten in Roms entmilitarisierten Kern hinein, um dann jedoch am Tempel des obersten Staatsgottes deren endgültige Überwindung zu feiern.

Das Triumphritual macht augenfällig, wie sehr die Bereiche von Frieden und Krieg aufeinander bezogen waren: Sofern eine Kriegserklärung vom römischen Volk beschlossen wurde – was mit fortschreitender Zeit immer seltener geschah –, wurde die entspre-

chende Abstimmung in den Zenturiatkomitien auf dem Marsfeld außerhalb des *pomerium* vollzogen; über Friedensverträge entschieden hingegen die Tributkomitien auf dem Forum Romanum. Somit bildete das Forum Romanum nicht nur den Ort des waffenlosen Wettstreits um die höchsten Ehrenämter und der intensiven Beratung, sondern auch zusammen mit den Tempeln auf dem angrenzenden Kapitol sowohl den Ausgangs- als auch den Endpunkt für Roms rasante Expansion über die gesamte Mittelmeerwelt.

Der besondere Charakter des Forum Romanum erklärt sich entwicklungsgeschichtlich, finden sich hier doch die ersten archäologischen Spuren einer städtischen Bürgergemeinschaft wie etwa die Tempel des Jupiter, des Volcanus und des Saturn, ein Versammlungsplatz (*comitium*) und das Amtlokal des Königs (*regia*). Auch der Mythos lässt den ersten König Romulus das Comitium als Mittelpunkt seines Gründungsaktes wählen, zu dem er eigens <Experten> für Stadtgründungsrituale aus Etrurien habe kommen lassen: Auf dem Comitium soll er eine Grube ausgehoben haben, in die neben den Erstlingen der Feldfrucht jeder eine Handvoll Erde aus dem Land, aus dem er jeweils gekommen sei, geworfen habe. Nachdem man all dies in der Grube vermischt habe, soll Romulus darum im Kreise mit dem Pflug das *pomerium* gezogen und damit das Gebiet der Stadt (*urbs Roma*) vom Umland abgegrenzt haben.³ In diesem Mythos spiegelt sich das Selbstverständnis der Römer wider, dass der Gründer selbst wie auch die anderen Beteiligten nicht aus Rom, sondern aus verschiedenen fremden Ländern stammten. Indem sie die Grenzen der neuen Stadt selbst festlegten und sich in ihr zu einer festen religiösen und politischen Gemeinschaft zusammenschlossen, heiligten sie diesen Ort in besonderer Weise.

Der religiöse Mittelpunkt Roms lag auf dem Kapitol, das nicht vom *pomerium* umschlossen wurde, im Jupiter-Tempel, der wohl Ende des 6. Jahrhunderts errichtet worden war. Hier legte der ausziehende Feldherr seine Gelübde ab (etwa im Fall eines erfolgreichen Feldzuges dem Gott beispielsweise einen Tempel zu weihen), hier endete ein Triumphzug, nachdem der Feldherr seinen Lorbeerkrans in den Schoß der Jupiter-Statue gelegt hatte.

Die starke Wechselwirkung zwischen entmilitarisiertem Zentrum und dem weiten Wirkungsfeld römischer Waffen ringsum war jedoch keineswegs nur rechtlicher und religiöser Natur. Seit Beginn der Republik ließen sich die jährlichen Obermagistrate, die auf Feldzüge erpicht waren, von der Gesamtgemeinde dafür legitimieren, so dass fast alljährlich vom Comitium, vom Marsfeld und vom Kapitol Kriege ausgingen. Denn das Ansehen der römischen Aristokraten bemaß sich die längste Zeit der Republik wesentlich nach den kriegerischen Erfolgen, die sie als Träger eines Imperiums errangen. Um die Erinnerung an den jeweiligen Sieg in dauerhaftere Formen als das kurzzeitige Triumphritual zu gießen, ließen die Triumphatoren verstärkt seit Ende des 4. Jahrhunderts auf dem Kapitol, dem Forum Romanum und dem Forum Boarium Tempel für verschiedene Gottheiten errichten, darin Gemälde ihrer Schlachten anbringen, Siegesmale aus ihrer Kriegsbeute weihen und insbesondere Statuen von sich aufstellen.

Ein zentraler Ansatz der vorliegenden Darstellung der Geschichte der römischen Republik ist es, die atemberaubende Dynamik der römischen Expansion von einem italischen Stadtstaat zu einem Weltreich und den schier unersättlichen Eroberungsdrang der Römer gerade aus der engen Rückbindung der römischen Heerführer an das politische Zentrum und aus der oft auf nur ein Jahr begrenzten Dauer ihres Imperiums zu erklären. Denn die unerlässliche militärische Befehlsgewalt konnte nur auf dem Marsfeld oder auf dem Comitium durch Volkswahl in ein Oberamt legitimiert, der kriegerische Erfolg nur im Zentrum Roms den Mitbürgern gegenüber repräsentiert und damit in einen Aufstieg innerhalb der nobilitären Hierarchie umgemünzt sowie schließlich eine angestrebte Verlängerung des Imperiums nur auf dem Comitium (durch Senats- und/oder Volksbeschluss) erreicht werden. Doch auch die Befehlshaber wirkten ihrerseits auf das politische Zentrum immer stärker ein, je schwierigere Aufgaben bei der Kontrolle des wachsenden Reiches zu bewältigen waren. Denn dabei boten sich den römischen Imperiumsträgern völlig neue Möglichkeiten sich auszuzeichnen sowie zuvor ungeahnte Machtmittel in der steigenden Zahl der Legionen und in den Reichtümern der

Provinzen. Je länger römische Feldherren frei von dauernder Einflussnahme des Senats Heere kommandiert und die Ressourcen der eroberten Gebiete genutzt hatten, desto weniger waren sie nach ihrer Rückkehr nach Rom bereit, sich den rigiden Regeln der inneraristokratischen Machtkontrolle wieder zu unterwerfen. Vielmehr leiteten sie aus ihren überragenden Erfolgen im Krieg ein Anrecht auf eine Vorrangstellung innerhalb der Nobilität ab.

Auch wenn Sulla schon im Jahr 88 Rom durch die Schwerter seiner Legionäre eingenommen hatte, so ist doch die zu Beginn des Kapitels beschriebene Szene das eindrucklichste Sinnbild für die dramatische Veränderung im Verhältnis zwischen dem politischen Zentrum und den im Reich erfolgreichen Feldherren: Als Sulla die Senatoren am 2. November 82 im Bellona-Tempel versammelte, wollte er keineswegs mit den Senatoren primär über die Genehmigung für einen Triumph verhandeln, sondern ihnen unmissverständlich seine Entschlossenheit verdeutlichen, jeglichen Widerstand gegen seine Pläne zur Neuordnung des Staates unbarmherzig zu brechen. An jenem Tag begegneten die Senatoren Sulla nicht mehr auf gleicher Augenhöhe, wie es noch in den Jahrhunderten zuvor zwischen heimkehrenden Feldherren und dem Senat gewesen war.

Doch die Expansion des Imperium Romanum und die damit wachsenden Chancen für römische Befehlshaber haben keineswegs unweigerlich zu einem solchen Ungleichgewicht zwischen Senat und den Magistraten geführt. Denn ein Marius, Sulla, Pompeius oder Caesar hätte nicht solchen übermäßigen Machtgewinn aus seinem Kriegsrühm ziehen können, wenn nicht den meisten anderen *nobiles* inzwischen das Interesse an militärischen Lorbeeren abhanden gekommen wäre. Erstaunlicherweise führte die Ausweitung des Römerreiches während der Republik nicht zu einer Dezentralisierung der soziopolitischen Prozesse von der Hauptstadt Rom weg in andere Reichsteile, vielmehr konzentrierten die Oberschichtsangehörigen seit dem 2. Jahrhundert ihre Aktivitäten verstärkt auf die Metropole. Denn die juristische und rhetorische Ausbildung auf dem Forum Romanum war für die Sprösslinge der Adelsfamilien aus vielerlei Gründen weit attraktiver als der lange

Militärdienst fernab vom Zentrum. Die römische Nobilität durchlief in dieser Zeit einen fortschreitenden militärischen Dequalifizierungsprozess, der erst den rasanten Aufstieg überragender Heerführer ermöglichte.

Wie schon die Expansion des Imperiums, so lässt sich auch diese grundlegende Differenzierung und Spezialisierung innerhalb der politischen Führungsschicht seit dem 2. Jahrhundert in der Polarität von politischem Zentrum und Peripherie erklären: Nur auf dem Forum Romanum konnten die *nobiles* ihren zivilen Tätigkeiten in Prozessen oder als Redner nachgehen. Die wenigen ambitionierten Militärs mussten hingegen die Bewährung auf den Schlachtfeldern an den Grenzen des Reiches suchen.

Die rasante Expansion Roms, die Demilitarisierung der Nobilität sowie die fortschreitende Überwältigung des republikanisch-oligarchischen Systems durch wenige Militärs halte ich für entscheidende Faktoren der geschichtlichen Entwicklung, auf die im Folgenden besonderes Augenmerk gelegt werden soll. Diese großmaßstäblichen Prozesse lassen sich somit in der Antithese «Forum und Expansion» fassen.

Roms Kampf mit den etruskischen und latinischen Nachbarstädten (493 bis 380)

Das Hineindrängen und schließlich der Aufstieg ambitionierter Plebejer in die neue Nobilität im Laufe des 4. Jahrhunderts erklärt sich vollständig erst aus dem stetigen Anwachsen Roms zur italienischen Hegemonialmacht. Während Roms außenpolitischer Aktionsraum in der Königszeit nicht klar zu umreißen ist, stellt die spätere Tradition sogleich an den Beginn der Republik zwei Verträge, die ein mächtiges Rom voraussetzen. Polybios⁵ führt einen ins erste Jahr der Republik datierten römischen Vertrag mit Karthago auf, der phönizischen Gründung an der nordafrikanischen Küste. Mit diesem Vertrag grenzten beide Seiten ihre Interessensphären ab, wobei die Karthager die Römer vollständig aus dem westlichen Mittelmeer, dem westlichen Sizilien und Sardinien fernhielten, während die Römer den Karthagern verboten, gegen die latinischen Küstenstädte Lavinium, Ardea, Antium, Circeii und Tarracina oder «gegen andere Latiner, die den Römern untertan sind», vorzugehen oder eine Befestigung in Latium zu errichten. Wenn die Karthager eine latinische Stadt dennoch eroberten, mussten sie sie den Römern übergeben. Die in diesem Zusammenhang klar vorausgesetzte Herrschaft der Römer über Latium gar bis ins 100 km entfernte Tarracina hat einige Forscher veranlasst, diesen Vertrag erst ins Jahr 348 zu setzen, wofür in der Tat einiges spricht, nicht zuletzt die Datierung durch Diodor.⁶

Auch der noch zu Ciceros Lebzeiten auf einer Bronzestele ausgestellte Vertrag der Römer mit den Latinern ist in seiner Zeitstellung umstritten. Nachdem die Römer angeblich beim See Regillus nahe Tusculum im Jahr 499 oder 496 einen knappen Sieg über die Aufgebote der latinischen Städte errungen hatten, sollen sie 493 ein Bündnis mit den Latinern geschlossen haben – wie 486 übrigens auch mit den Hernikern. Nach dem von Dionysios von Halikarnassos⁷ überlieferten Wortlaut sollte Frieden herrschen zwischen Römern und Latinern; beide sollten sich im Kriegsfall wechselseitig unterstützen und die Kriegsbeute gleichmäßig auftei-



len. Das hohe Alter des als *foedus Cassianum* bezeichneten Vertrages darf nicht schon wegen des angeblichen Stifters, des offenbar nicht-patrizischen Konsuls von 493, Sp. Cassius Vicellinus, in Frage gestellt werden. Deutlich mehr Zweifel erweckt die klare Gegenüberstellung Römer und Latiner, zumal deren vorheriges Verhältnis zueinander ungeachtet der Nachrichten von der angeblichen lati-

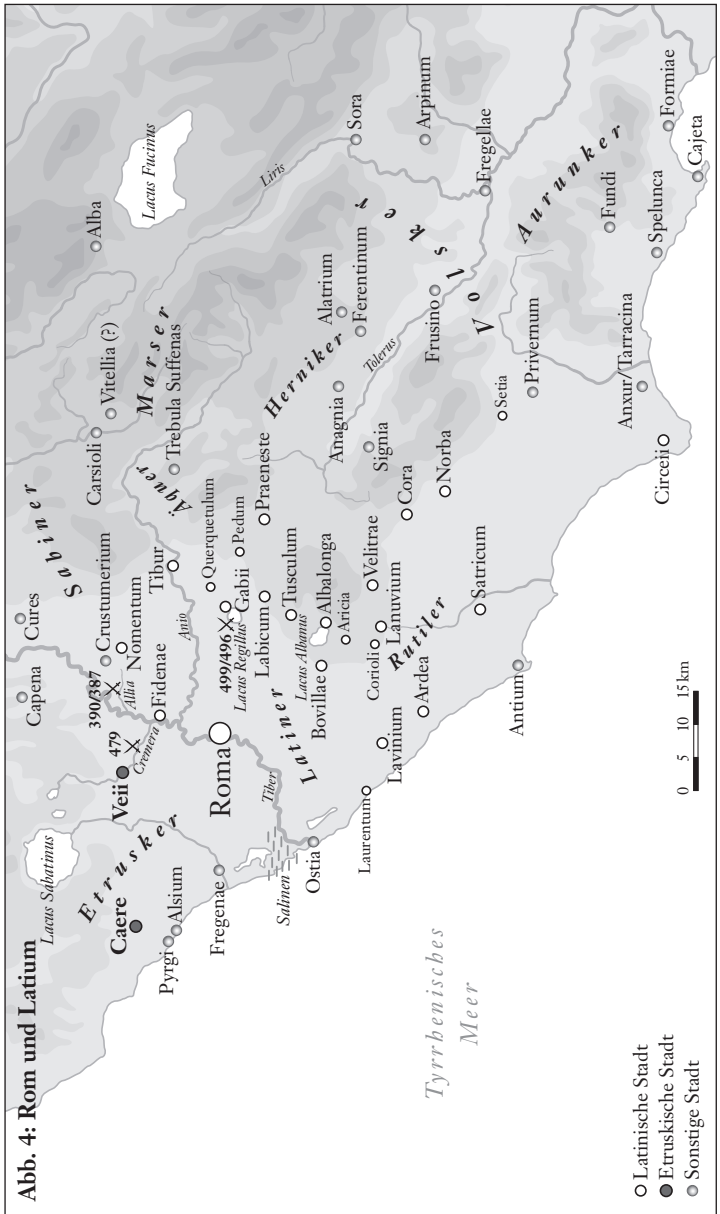
nischen Unterordnung unter Rom schon seit König Servius Tullius ungeklärt bleibt.

Unbestreitbar gab es jedoch schon spätestens seit dem 6. Jahrhundert einen Bund latinischer Städte, dem auch Rom – mit Unterbrechungen in der Zeit des Königssturzes – angehörte. Der Latinerbund hatte auf dem Albaner Berg nahe Aricia sein Bundesheiligtum für Iuppiter Latiaris, der alljährlich mit dem Latinerfest (*Latiar*) geehrt wurde und dessen Ausrichtung Mitte des 5. Jahrhunderts den Römern übertragen wurde. Auch was wir sonst über den Latinischen Städtebund bis zu seiner Auflösung 340 wissen, spricht nicht gegen die Frühdatierung des *foedus Cassianum*: An der Spitze des Bundes stand zuerst ein *dictator Latinus*, später zwei *praetores*, die offenbar reihum aus den Mitgliedsstädten bestimmt wurden. Die Verbindung der Städte untereinander unterband jedoch nicht Kriege gegeneinander, wie etwa zwischen Aricia und Ardea. Auch wenn die im Vertragstext implizierten Rechtsprechungsinstanzen der einzelnen Städte für das frühe 5. Jahrhundert anachronistisch wirken, scheint insgesamt die lange gedeihliche Zusammenarbeit der Römer und der Latiner bis weit ins 4. Jahrhundert hinein die Frühdatierung des *foedus Cassianum* eher zu rechtfertigen als die Spätdatierung ins Jahr 358, in das Livius die Vertragserneuerung setzt.⁸

Ein festes Bündnis der kulturell und sprachlich eng verwandten Latiner und Römer war für beide Seiten gerade in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts von großer strategischer Bedeutung; denn die Äquer, die den bergigen Oberlauf des Anio bewohnten, und die Volsker, die vom Apennin nach Südlatium vorgedrungen waren, unternahmen laut der Tradition alljährlich Plünderungszüge in die fruchtbare latinische Ebene, öfter bis ins römische Territorium hinein, und eroberten zeitweilig die Städte Satricum, Antium und Tarracina. Einfälle der Sabiner aus dem mittleren Tibertal trafen die Römer direkt. Auch wenn die Regelmäßigkeit dieser Einfälle wegen ihrer in der Tradition notwendigen einigenden Wirkung auf die Römer dem Verdacht annalistischer Konstruktion unterliegt (S. 37), so sind die Einfälle selbst doch kaum sämtlich Erfindungen: Denn die wenigsten militärischen Antworten der Römer darauf

endeten mit bloßem Rückgewinn der ihnen von den Äquern oder Volskern geraubten Güter, ja zuweilen ist die römische Niederlage mehr schlecht als recht verhüllt. Das ist besonders auffällig in der Geschichte des Anführers der Volsker, des zuvor aus Rom verbannenen Patriziers Cn. Marcius Coriolanus, der 488 erst von seiner Mutter und seiner Frau am römischen Stadttor von einer Erstürmung seiner Heimatstadt abgebracht werden konnte. Auch der große Sieg des L. Quinctius Cincinnatus über die Äquer 458 hatte angesichts fortgesetzter äquischer Einfälle in den Folgejahren wenig Effekt. Immerhin gelang den Römern doch 431 am Algidus-Pass (nahe Tusculum) ein in der Tradition gefeierter entscheidender Schlag gegen Äquer wie Volsker gleichermaßen.

Ein zentrales Mittel der miteinander verbündeten Römer, Latiner und Herniker im Kampf gegen die Äquer, Volsker und Sabiner war die Anlage sogenannter *coloniae Latinae*, die von den Anhöhen herab Latium gegen Einfälle sichern sollten. Dabei handelte es sich zuweilen um die Neugründung einer Siedlung, zumeist aber um die Wiederbesiedlung einer zuvor von den Volskern besetzten Stadt. Die Römer stellten laut der literarischen Tradition immer die Entscheidungsträger und den größten Teil der Siedler, dazu kamen Latiner und Herniker. Die Bewohner dieser *coloniae Latinae* bildeten ein neues politisches Gemeinwesen. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sie bei Übersiedlung nach Rom oder auch in eine latinische Stadt das dortige Bürgerrecht erhalten konnten (*ius migrandi*). Des Weiteren durften sie rechtsgültige Eheverbindungen eingehen (*conubium*) und gesetzlich geschützten Handel mit Römern und Latinern treiben (*commercium*). Dieses Paket von Rechten wird als *ius Latii* bezeichnet und galt nicht nur für die Siedler einer *colonia*, sondern für alle Latiner und Herniker. Die Liste dieser sogenannten alten latinischen Kolonien ist lang: Fidenae (498 gegründet), Signia (495), Velitrae (494), Norba (492), Antium (467), Ardea (442), Labici (418), Vitellia (395), Circeii (393), Satricum (385), Setia (383), Sutrium (382), Nepete (382). Einige Gründungsdaten liegen sogar noch vor dem Ansatz des *foedus Cassianum*, auch sonst lassen sich insbesondere diejenigen in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts nicht anderweitig verifizieren.



- Latinische Stadt
- Etruskische Stadt
- ◐ Sonstige Stadt

Rom lag nicht nur im Osten und Süden mit den Nachbarvölkern in dauerndem Streit, auch im Norden und Westen bildete die nur 15 km entfernte Etruskerstadt Veji seit früher Zeit eine mächtige Rivalin, mit der im 5. Jahrhundert drei lange Kriege überliefert sind. Deren erster von 483 bis 474 ist von der angeblichen Vernichtung aller 306 Fabier am Cremera-Bach im Jahre 479 geprägt. Den zweiten Krieg seit 437 beendeten die Römer 426 mit der Einnahme der strategisch wichtigen Stadt Fidenae am Tiber. Waren die Kämpfe bisher wohl noch als Nachbarschaftsstreitigkeiten zu verstehen, so endete der dritte, angeblich zehnjährige Krieg im Jahr 396 mit der Eroberung Vejis unter Führung des berühmten Feldherrn M. Furius Camillus, der zuvor angeblich einen Tunnel bis zu Vejis Burgberg hatte graben lassen und zudem die beiden wichtigsten Götter der Stadt, Apollo und Juno, in einer *evocatio deorum* «herausgerufen» und nach Rom überführt hatte. Veji wurde dem Erdboden gleichgemacht, sein großes Territorium dem *ager Romanus* zugeschlagen, der sich dadurch schätzungsweise auf 1500 km² fast verdoppelte; vermutlich wurden nur wenige Vejenter in die Sklaverei verkauft, weit mehr in die römische Bürgerschaft aufgenommen. So wurden die wohl schon seit Anfang des 5. Jahrhunderts bestehenden 21 römischen Bürgerbezirke um weitere vier, sämtlich auf der rechten Tiberseite gelegene Tribus ergänzt. Der Mangel an Ackerland mag die Römer dazu getrieben haben; denn der hinzugewonnene *ager Romanus* wurde nicht geschlossen als Land für die Gründung einer formal selbständigen Kolonie ausgewiesen, sondern die Landparzellen in einer sogenannten Viritanassignation einzelnen Römern zugewiesen, die das römische Bürgerrecht behielten. 395 und 394 eroberten die Römer die zuvor mit Veji verbündeten, weiter nördlich gelegenen Städte Capena und Falerii.

Für den Beginn des letzten Krieges gegen Veji im Jahr 406 erzählt die Tradition ausführlich von der Einführung des Soldes für die römischen Legionäre. Dass dies tatsächlich vor der Einführung des Münzgeldes in Rom Ende des 4. Jahrhunderts geschah, dafür spricht die Herleitung von *stipendium* («Sold»), das mit dem in seinem zweiten Wortbestandteil enthaltenen Verb *pendere* «abwiegen» belegt, dass das als Sold gezahlte Bronzestück abgewogen,

nicht abgezählt wurde. Deutlich wahrscheinlicher als Gelegenheit zur Soldeinführung sind dennoch die Samnitenkriege am Ende des 4. Jahrhunderts, als die römischen Legionäre über Monate im feindlichen Bergland bleiben, ihre Äcker also unbearbeitet lassen mussten und mithin einen wirtschaftlichen Schaden zu erwarten hatten. Damals war auch die Einziehung einer solch umfangreichen (Kriegs-)Steuer wie des *tributum*, die zur Zahlung des Soldes notwendig wurde, mittels der zwischenzeitlich regelmäßigen Vermögensschätzung durch die Zensoren weit eher möglich als gegen Ende des 5. Jahrhunderts.

Die römische Expansion tiberaufwärts erfuhr eine jähe Unterbrechung in der Eroberung Roms durch die Gallier. Warum sich gallische Stämme, deren Anwesenheit in der Poebene seit etwa 400 nachweisbar ist, schon wenig später auf den Marsch weiter nach Süden über den Apennin machten, ist unklar; doch weil Roms zwischenzeitliche Plünderer kurz darauf als Söldner im Heer des Tyrannen Dionysios von Syrakus wiederzufinden sind, handelte es sich bei den wandernden Galliern vermutlich nicht um ganze Stämme mit Frauen und Kindern, sondern um reine Kriegerbanden. Gegen diese erlitten die Römer eine schwere Niederlage am Tibernebenfluss Allia, kaum 11 km nordöstlich der Stadt. Der Jahrestag dieser Katastrophe, der 18. Juli, galt den Römern fortan als «Schwarzer Tag» (*dies ater*), an dem jedes öffentliche Geschäft untersagt war.

Auch wenn zum «zweiten Gründer Roms» stilisiert, bleibt M. Furius Camillus in der Überlieferung seltsam blass. Gegen die Gallier sei er aus der Verbannung zurückgeholt und sogleich zum *dictator* ernannt worden. So habe er mit seinem Heer die Gallier, als sie gerade in betrügerischer Weise das als Lösegeld gezahlte Gold abwogen, in der Stadt selbst und dann noch einmal nahe Gabii vernichtend geschlagen. Es existieren jedoch zwei weitere Versionen über die Rückgewinnung des Lösegeldes, die klingen, als seien sie älter: Die eine weist dieses Verdienst den Bewohnern der 40 km entfernten Etruskerstadt Caere (Cerveteri) zu, die auch den evakuierten Vestalinnen, den Priesterinnen des römischen Staatsherdes, Schutz gewährt hätten und dafür von den Römern mit dem *hospiti-*

tium publicum belohnt wurden. Die zweite Version nennt einen Livius Drusus, der nach einem Zweikampf in Norditalien dem gallischen Häuptling das Gold entrissen habe. Deshalb scheint die Camillus-Erzählung eine späte annalistische Erfindung zu sein, die Polybios bezeichnenderweise noch nicht kennt.

Die Brandschatzung Roms durch die Gallier diene den Römern als Erklärung für einige Sonderbarkeiten: so für die chaotische Stadtstruktur, die dem schnellen Wiederaufbau geschuldet sei, wie auch für den angeblichen Verlust aller öffentlichen Archive und sonstigen Aufzeichnungen. Allerdings sind keine Brandschichten zu finden, die auch nur in die Nähe des Jahres 390 bzw. 387 – die antiken Quellen lassen sich in ihren chronologischen Angaben zum Galliersturm nicht widerspruchsfrei harmonisieren – datiert werden könnten. Offenbar lag den Galliern weniger an einer Zerstörung der Stadt als vielmehr an einem Raub aller beweglichen Habe.

Jedoch hatte sich die Stadt Rom ohne eine regelrechte Befestigung als völlig schutzlos gegenüber den Galliern erwiesen. Deshalb bauten die Römer sogleich mit dem nahe Veji gebrochenen Grotta-Oscura-Tuffstein in einer gewaltigen gemeinschaftlichen Kraftanstrengung eine 11 km lange, teilweise bis zu 10 m hohe Stadtmauer, die ein Areal von nicht weniger als 426 Hektar umschloss, was im damaligen Mittelitalien wohl seinesgleichen suchte.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de